

# «Menschen brauchen Begegnung»

**In der Architektur geht es um weit mehr als um das einzelne Gebäude. Der Stararchitekt Max Dudler denkt immer im Ensemble; ihm geht es darum, Begegnungsorte zu schaffen, an welchen sich die Menschen austauschen können. Die EP/PL traf den Vielbeschäftigten zum Gespräch.**

BETTINA GUGGER

**Engadiner Post: Max Dudler, Sie haben kürzlich in einem Interview mit dem Tagesspiegel gesagt, nur die Schweizer Berge seien cooler als Berlin. Sie haben ein Haus in Sent. Was ist cool an diesem Dorf?**

Max Dudler: Ich habe «cool» im Sinne einer Alternative zu Berlin verstanden. Cool hier in Sent ist die Ruhe als Widerspruch zur Grossstadt, egal zu welcher. Wir leben heute in Widersprüchen, die muss man auch ein bisschen ausleben können. Aber wir stossen hier in den Bergen dann schnell auf das Thema der Freizeitgesellschaft, die dann auch eine grosse Langweiligkeit mit sich bringt. Die touristischen Angebote haben immer mehr Eventcharakter, dann ist es mit der Ruhe und der Auseinandersetzung mit Landschaft und Urbanität auch schnell vorbei.

Das ist aber kein neues Phänomen im Engadin; im Oberengadin wurden die Grandhotels im 18. Jahrhundert für Städter aus London und Paris gebaut, dort konnten die Gäste die Natur geniessen, verbunden mit dem Luxus der Städte. Daher sehen diese Hotels wie Stadthotels aus.

**Was bedeutet das für die Architektur der Gegenwart?**

In den letzten Jahren versuchte man, die Architektur an die ursprüngliche Haustypologie anzupassen. Man muss sich wieder mit dem Ursprung und dem Ursprünglichen beschäftigen, ohne einfach etwas nachzubauen, sondern im Sinne der Typologie etwas neu oder weiterbauen. Solche Diskussion werden beispielsweise in der Fundaziun Nairs an den Architekturtagen geführt, initiiert von Roger Boltshauser von der ETH.

**Sie plädieren mit Ihrer Architektur dafür, die Vergangenheit in die Zukunft zu führen. Wie lässt sich die DNA des Engadins beschreiben?**

Unterschuls, um Scuol als Beispiel zu nehmen, ist der älteste Teil von Scuol. Entlang der Stradun, welche Unter- mit Oberschuls verbindet, hat man im 19. Jahrhundert wunderschöne, grosse Hotels gebaut. Abgesehen vom Belvédère wurden alle zerstört. Interessant wäre die Überlegung, entlang dem Stradun zu verdichten – in einer sehr interessanten Typologie.

**Man könnte so alles an einem Ort vereinen; erschwinge Wohnungen für Einheimische, Eigentumswohnungen und Restaurants?**

Man muss einen Weiterbau immer als Ensemble denken, nehmen Sie den Platz in Sent; er vereint viele Häuser, und trotzdem ist es ein Ganzes. Diese Komplexität müssen wir neu definieren.

**Was waren die gravierendsten Bausünden in Scuol?**

Der Stradun war das Schlimmste, was in Scuol passieren konnte. Unterschuls und Oberschuls sind wunderschön. Die Neubauten über der Umfahrungsstrasse in den Hang hochzubauen, war ein Fehler. Aber solche Bausünden wurden nicht nur in Scuol begangen, das betrifft fast jede dörfliche Struktur in der Schweiz; man hat diese falsch weitergebaut. Ich bin nicht dagegen, dass



Max Dudler erhielt für seine Arbeiten zahlreiche Auszeichnungen. Ein Merkmal seiner Architektur sind Natursteinfassaden – Dudler stammt aus einer Steinmetzfamilie.

Foto: Mayk Wendt

man weiterbaut, aber das sollte im Sinne des Dorfes oder der Stadt geschehen.

**Indem man den Dorfkern festigt?**

Indem man vor allem dichter baut. Ein Beispiel eines Dorfes mit dichten Gassen und Plätzen sehen wir in Sent sehr schön verwirklicht; damit die Feuerwehr im 17. und 18. Jahrhundert sofort an Wasser herankommen konnte, wurden überall Brunnsensysteme und Plätze angelegt.

**Also ist die Verdichtung die Lösung, um auch die Dorfkern wiederzubeleben?**

Ja, anstatt die Flächen immer weiter auszudehnen. Wir haben in Europa das Problem, dass wir zu viel Land, das wichtig für die Ökologie war, verbraucht haben. Die grossen sozialen Probleme haben wir heute in der Zwischenstadt, da, wo die «Blöcklein» stehen, wo nicht an den öffentlichen Raum gedacht wurde, damit sich die Leute treffen und austauschen können. Das haben Sie in den Banlieues, in Berlin, Zürich und sogar in Scuol. Wir bauen gerade die 16. Bibliothek, obwohl man immer denkt, heute brauche man das nicht mehr; das Gegenteil ist der Fall. Die Leute brauchen Begegnung, Diskussionsmöglichkeiten, sonst funktioniert die soziale Auseinandersetzung nicht.

**Und wie könnten neue Begegnungsorte geschaffen werden?**

Es gibt ja immer wieder Versuche wie mit der Chesa Planta in Samedan oder dem Muzeum Susch, neue Begegnungsorte zu schaffen. Die Frage ist jedoch, wie man diese langfristig am Leben erhält. Erst dann entsteht auch Geschichte und damit Identität und Kontinuität. Ein Museum muss

sich erst etablieren, um eine Bedeutung zu bekommen, damit auch langfristige Qualität entsteht. Es gibt viele Beispiele, die nach zwei, drei Jahren wieder abflauen. Das Restaurantsterben ist genauso ein Problem; es gibt zu wenig historische Restaurants mit hoher Qualität, gerade auch in den Dörfern.

Sent funktioniert als Dorf so gut, weil es einen Metzger, zwei Bäcker und eine Käserei gibt. Es gibt noch Handwerk; die Häuser werden von einheimischen Handwerkern gebaut. Für die soziale Auseinandersetzung ist es wichtig, dass man auch an die Arbeit im Dorf denkt, es braucht eine intakte Infrastruktur.

Viele Häuser werden sehr teuer verkauft, und die Einheimischen wieder in den sozialen Wohnungsbau irgendwo nach ausserhalb verdrängt. Das ist ein grosse Gefahr für einen intakten Dorfkern.

**In der gesamten Diskussion um die Wohnungsnot wird das Soziale viel zu wenig betrachtet. Man überlegt einzig, wo man noch Wohnungen hinbauen könnte ...**

Genau.

**... statt dass man sich überlegt, wie die Gesellschaft in 50 Jahren aussehen könnte.**

Ja, das muss sich ändern, um nochmals auf Nairs einzugehen. Es soll ja auch eine Aufgabe von Nairs sein, in diese Richtung Lösungen anzubieten; indem man beispielsweise thematisch konzentrierte Ausstellungen macht, wie man bauliche Strukturen weiterentwickelt oder mit der Historie umgeht, neue Vorstellungen generiert, die auch der Gemeinde aufzeigen, wie es anders gehen kann.

**Das Raumplanungsgesetz und das nur noch spärlich vorhandene Bauland sind also gar nicht das Problem?**

Raumplanung hat noch nie etwas gebracht. Die Politiker haben immer den Weg des geringsten Widerstandes gesucht, indem sie Bauland ausdehnten. Man kann aber auch alternative Lösungen entwickeln. Nehmen Sie die leerstehenden Hotels. Man hat in der Vergangenheit zu viele Ferienhäuser und Ferienwohnungen gebaut. In Österreich ist es anders, da gibt's nicht so ein Hotelsterben wie hier.

Wir müssen das Ober- und Unterengadin als Gesamtes denken, das ist ein wichtiger Ansatz. Im Oberengadin haben sie die gleichen Probleme wie im Unterengadin, die Zersiedlung beispielsweise.

**Man bräuchte also eine regionale Gestaltungskommission, anstatt dass jede Gemeinde für sich etwas wurstelt?**

Das wäre eine interessante Zukunftsaussicht. Man sieht ja hier viele leerstehende Hotels, sowohl im Ober- wie im Unterengadin, oder leerstehende Häuser, die könnte man alle renovieren und mit Inhalten füllen.

**Gibt es hier genügend Wettbewerbe, wenn Sie das kreative Potenzial des Engadins betrachten, oder muss man bei einer «Gesamtkonzeption» beginnen?**

Man müsste die Ausdehnung viel rigorer verhindern. Wenn der Preis und die Einladungen stimmen, kann über partizipative Wettbewerbe etwas erreicht werden. Ein Wettbewerb ist nicht das Allheilmittel, aber ein Teil davon.

**Sie haben Architekturbüros in Berlin, Frankfurt, München und Zürich und mit über hundert Mitarbeiterinnen und Mit-**

**arbeitern hunderte von Projekten realisiert. Gibt es ein Projekt, das Ihnen besonders am Herzen liegt?**

Wir bauen aktuell in München über 1500 Wohnungen. In Antwerpen entsteht eine ganze Stadt mit Plätzen, einem Stadtplatz, einer Gesamtallee. Da verwirklichen wir einen L-förmigen Baukörper mit insgesamt 300 Eigentumswohnungen und 2300 Quadratmetern Bürofläche, im Erdgeschoss sind gastronomische und gewerbliche Nutzungen angesiedelt. Dann bauen wir eine riesige Bibliothek in Giessen. Die Projekte sind immer mit dem Städtebau verbunden.

**Sie sagen, Architektur muss man ähnlich schätzen lernen wie Kunst. Erst durch mehrmalige Betrachtung respektive die dauerhafte Auseinandersetzung gewinnt sie an Bedeutung. Gibt es ein Gebäude, das sie immer wieder neu schätzen lernen?**

Schwierige Frage. Es kommt auf den Inhalt an, ob es sich um eine Bibliothek oder ein Wohngebäude mit vielen Wohnungen handelt. Ein Wohngebäude hat eine andere Auseinandersetzung mit dem Nutzer als eine Bibliothek oder ein Museum. Wir bauen ja auch U-Bahnstationen wie die Museumsinsel in Berlin mit dem Sternenhimmel. Da gehen die Leute runter, um zu fotografieren oder Events zu veranstalten. Oder die S-Bahnstation Wilhelm-Leuschner-Platz in Leipzig. Da wollen die Leute den Raum geniessen, sich treffen und nicht wegfahren. Auch Bibliotheken sind solche Beispiele.

**Was ist das für ein Gefühl, wenn Sie sehen, dass ein Bau gelungen ist und der geschaffene Raum genutzt wird?**

Das ist das Beste, was einem als Architekt passieren kann.

**Und was ist Ihr Erfolgsrezept?**

Viel arbeiten und ab und zu das Leben geniessen.

**Gibt es ein Projekt, das Sie unbedingt noch realisieren wollen – im Engadin oder sonst wo?**

Überall. Wir sitzen hier in einem sehr schönen kleinen, belebten Museum (Hotel Aldier in Sent). Ich finde es interessant, dass sich Leute darum bemühen, Dinge auszustellen oder Dinge zu entwickeln, die in die Zukunft weisen, immer damit verbunden, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen. Es gibt viele interessante Betätigungsfelder.

**Es geht in der Architektur darum, Atmosphären zu schaffen?**

Das ist so. Allerdings ist der Begriff etwas unbestimmt. Mir geht es darum, den Geist eines Ortes zu erspüren, sich auf eine moderne Weise mit dem Ort auseinanderzusetzen. Wenn man nur historisch denkt, gibt es keine Zukunft, nur Wiederholungen.

## Im Gespräch mit ...

### ... Max Dudler

wurde 1949 in Altenrhein geboren. Er studierte an der Frankfurter Städelschule und an der Hochschule der Künste Berlin bei Ludwig Leo. 1986 machte er sich mit Karl Dudler und Pete Welbergen selbstständig. Seit 1992 führt er Büros in Berlin, Frankfurt am Main, München und Zürich ohne Partner. Er hatte mehrere Gastprofessuren in Deutschland, Österreich und Italien. Zu seinen bekanntesten Bauten zählen das Bundesministerium für Umwelt in Berlin, das Grimm-Zentrum der Humboldt-Universität zu Berlin und die Europaallee in Zürich. Dudler realisiert aber auch historische Projekte wie das Hambacher Schloss.